



# Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 1. MAI.

## Vaterländisches.

### Der letzte Lueger.

(Fortsetzung.)

So kam das Jahr 1484 heran, die Fastenzeit blieb nicht lange hinter demselben zurück, und Herr Rauber war um keinen Schritt weiter als beim Anfange. Die Hoffnung, die Beste auszuhungern, wurde mit jedem Tage schwankender. Der Lueger erschien oft unversehens vor der Burg, und spottete der zwecklosen Mühe und Anstrengung, ja als die Fastenstage erschienen waren, lud er sie sogar zu einem köstlichen Schmause ein. Die Söldner, meinend, daß dieß wohl leere Worte seyn dürften, und daß der Hunger ihn zu solcher listigen Prahlerei nöthige, erstaunten nicht wenig, als er ihnen einen geviertheilten Ochsen sammt der Haut hinabwerfen ließ. Wollten sie auch diesem Anzeichen nicht trauen, so mußten sie zu ihrem Leidwesen bemerken, daß immerwährender Rauch aus dem Loch hervordrang, woraus sie schließen mußten, daß oben Feuer brenne und gekocht wurde, auch scholl öfters Jubel von Zehgelagen herab, ja der Lueger ließ ihnen gar zum Osterlamm einige Widder hinabwerfen. Trotz aller dieser mißgünstigen Anzeichen blieb Herr Rauber vor Lueg liegen. Er hoffte auf den glücklichen Ausgang der guten Sache und auf die Tollkühnheit seines Gegners, die doch endlich eine verwundbare Seite des Unangreifbaren an's Tageslicht kehren und zu seinem Untergange führen werde.

Und so geschah es auch. Doch ehe wir im Erzählen dieser Begebenheit fortfahren, müssen wir noch einige Wippacher Scenen nachholen, die sich dort um die Weihnachtszeit begeben haben.

Deodarus Haarklein verwunderte sich nicht wenig als Käthens Ausflüge ins Gebirge plötzlich so selten wurden, daß sie nun wöchentlich kaum einmal, und

dann nur auf sehr kurze Zeit Statt fanden. Wiewohl ihm nun dieses einerseits höchst erwünscht war, so dachte er doch auch des Vergnügens, welches im Traume — wie er wähnte — an der Seite der Geliebten er genossen hatte, und sehnte sich deshalb nicht wenig darnach, desselben in Wirklichkeit theilhaftig zu werden, und einen Ausflug an ihrer Seite zu machen. Er belästigte daher die Herrinn mit seinen Zudringlichkeiten, mit Liebesklagen und Liebesworten, woran der alte Martin, welcher am öftesten Zeuge solcher Scenen war, ein gewaltig Aergerniß nahm.

Einige Tage vor dem Weihnachtsfeste, nachdem ein solcher Austritt vor sich gegangen, und der Amtschreiber die Jungfrau wieder unbefriedigt verlassen hatte, näherte sich Martin derselben und sprach: „Fräulein Käthe, ich muß mich verwundern, daß Ihr, die doch so selten an einem Geduldüberfluß zu leiden pflegt, Euch nicht schon längst der Zudringlichkeiten dieses Dintenwurms auf eine Weise entledigt habet, die ihm gewiß jeden ferneren Gedanken an Euch vergessen machen würde. Ihr sehet es schon, der Herr Scribarius wird nicht aufhören Euch zu quälen, außer denn, Ihr gebt ihm einen Denkjettel, der ihm für ewige Zeiten in Erinnerung bleib.“

„Du bist dem Herrn Haarklein nicht grün“ entgegnete Käthe.

„Ihr doch auch nicht, holdes Fräulein!“ lächelte Martin.

„Er ist mir gleichgültig,“ sprach Käthe; „ich dulde ihn, wie man eine Fliege duldet, die nur dann verfolgt wird, wenn sie im Schlafe stört, oder den weißen Linnen verunziert.“

„Nun seht Ihr,“ antwortete Martin listig, „das thut der Amtschreiber.“

Käthe sah ihn fest an.

„Nun was schaut Ihr,“ fuhr der Gerichtsdiener fort; „es ist Wahrheit, was ich sage, er bemakelt Eueren Namen.“

Räthe fuhr erbißt auf. „Rede, sprach sie gebieterisch, „und verhehle mir nichts. —“

„Es ist nur eine Kleinigkeit,“ begann Martin, „aber doch genug, um dafür ihn zu züchtigen. Herr Haarklein rühmte sich unlängst im herrschaftlichen Schenke, daß Ihr ihm in Liebe zugethan wäret, und daß er Hoffnung habe, Euch als seine Gattinn heimzuführen. —“

„Du bist ein Narr sammt dem Amtschreiber,“ brach Räthe los, und konnte sich eines Lächelns nicht erwehren; ich glaube kaum, daß nur eine Seele im Markte lebt, welche diesem Märchen Glauben schenkt. —“

Martin zog die Schultern in die Höhe, und schwieg.

„Wohlan,“ sprach Räthe, „wir wollen den Prahler Lüge strafen, und Dir überlasse ich es, eine kleine Züchtigung für ihn zu ersinnen, die ihn von seiner Einbildung heilen, und die Andern überzeugen möge, wie weit ich davon entfernt sey, den Amtschreiber zu lieben.“

Diese Zusage schien Martin erwünscht. „Ich habe mein Plänchen schon längst erfonnen. Ihr, Fräulein Räthe, müßt auch Euer Schärfein zur Ausführung beitragen, was jedoch nur darin bestehen soll, daß Ihr in der Christnacht einen Gang nach dem kleinen Teich hinausmacht, um das Bild Eueres künftigen Gatten aus der Fluth zu sehen.“

Räthe drohete dem listigen Alten, der sich freudig murrend aus der Stube entfernte.

Das Weihnachtsfest rückte immer näher heran, der liebeblühende Amtschreiber ahnte nicht im Entferntesten den Verrath, der hinter seinem Rücken gesponnen wurde, als sich Martin ihm näherte, und ihn um ein Gespräch unter vier Augen bat. Haarklein nahm ihn mit auf seine Stube, verriegelte die Thüre, und er war begierig auf die Neuigkeit, die ihm der Gerichtsdiener zu künden hatte.

„Herr Amtschreiber,“ begann dieser, „was ich Euch mitzutheilen habe, betrifft eine gewisse Angelegenheit, die Euch sehr am Herzen liegt; sie betrifft Eueren Wunsch, das Fräulein Räthe zu besitzen.“

„Ach!“ seufzte Haarklein, „wohl preßt mir dieser Wunsch mein Herz wund, und wird es vielleicht zu Grunde richten, wenn er nicht bald in Erfüllung geht. —“

„Nun, seht ihr,“ sprach Martin, Theilnahme heuchelnd, „das ist es, was ich fürchte, und wovor ich Euch bewahren will. Ich will Euch zu des Fräuleins Besiß verhelfen.“

„Ihr wolltet?“ rief Haarklein vor Freude springend; „lieber Mann, wenn Ihr das thut, so seydt meiner Gewogenheit für immer versichert, dieweilen ich dana Hoffnung hätte, nach dem seligen Hintritte des Herrn Pflegers, der aber noch lange leben möge, wiewohl er im Alter schon vorgerückt, seine Stelle zu occupiren, was gewiß auch auf Euch seine goldenen Strahlen werfen sollte.“

„Ich weiß, Herr Amtschreiber,“ erwiderte der Andere, „daß man Euch niemals der Undankbarkeit zeihen konnte, so hoffe ich auch jetzt —“

Deodatus ließ ihn nicht ausreden, sondern drückte ihm ein Silberstück in die Hand, welches Martin mit einigen Kratzfüßen, statt des Dankes, in die Tasche fallen ließ, und zu reden fortfuhr: „So hört also meinen Plan: Das Fräulein geht, wie sie mir anvertraut, in der Christnacht um die Mitternachtsstunde zum Teich hinaus, um, wie hierlandes die Meinung aller Dirnen und Fräuleins ist, ihren künftigen Gatten zu schauen; denn es ist gewiß, wessen Bild das Mädchen in dieser Nacht in der Fluth gewahret, der wird im folgenden Jahre ihr Gatte. Nun will ich veranstalten, daß das Fräulein in der Fluth Euer lieblich Bild in ganzer Größe erschauen soll!“

„Und wie wollt Ihr dieß? fragte der Amtschreiber gespannt.“

„Auf ganz einfache Weise,“ antwortete Martin. Am Uferand jenes Teiches steht ein Baum, der einen seiner Arme weit hin über den Spiegel der Fluth streckt. Den Baum sollt Ihr einige Zeit vor Ankunft des Fräuleins erklettern, und sobald Ihr sie kommen hört, Euch an jenem Aste mit den Händen und Füßen hängen, wodurch Euer Bild deutlich aus der Fluth herauschauen wird. Sobald das Fräulein nun findet, daß Euch das Schicksal ihr zum Gatten sich ausersuchen, so wird sie Euch gewiß, je eher, desto lieber zum Altare geleiten.“

„Ihr seyd ein Teufelskerl!“ fuhr der Amtschreiber im ersten Augenblicke seines Entzückens über den fein angelegten Plan auf; allein gleich darauf erwachte auch seine Furcht, eine Menge unheimlicher Vorstellungen durchkreuzten seine Seele, und er erwiderte etwas gemäßigter: „Euer Rath ist nicht schlecht, doch meine ich, wär's nicht unbedingt nothwendig, daß gerade ich jenen Baum und Ast erklettere, und mich in eine, für eine beedete Amtsperson meines Ranges sehr unschickfame Stellung begäbe; d'rum

wißt Ihr was: es soll mir auf eine Entschädigung nicht ankommen, nehmt Ihr anstatt meiner jene Stelle ein.“

„Was fällt Euch bei, Herr Amtschreiber, ich und Ihr, eine starke Lanze und ein kurzer Bratspieß, wenn ich mich einer Vergleichung bedienen darf: das Fräulein müßte halb blind seyn, wenn sie Euch in meinem Schatten erkennen sollte.“

Herr Haarklein sah die Wahrheit ein, und besann sich eines Anderen.

„Halt, jetzt hab' ich einen andern: Nachbars Peter muß herbei! der Bursche zählt erst dreizehn Jahre, und wird meiner niedlichen Figura am meisten gleichen.“

„S geht nicht, Herr Amtschreiber,“ entgegnete Martin; „denn fürs Erste ist die Nacht mondhell, daß man die kleinsten Theile leicht erkennen kann, und dann hat Nachbars Peter, wie Ihr wißt, lange Haare, die unser scharfsichtiges Fräulein gewiß erkennen wird. Ihr lauft daher Gefahr, wenn sie den Eigenthümer des Schattens erkennt, daß sie auf Ja und Nein seine Gattin wird, und Ihr sitzt dann im Hintergrund und könnt Euch zu Tode grämen, bloß einer unzeitigen Laune halber, denn Furcht mag ich es wohl nimmer nennen.“

„Furcht? Martin, was fällt Euch bei! ich mich fürchten, sagt dieß nicht noch einmal, sonst könnte ich Euere Freundschaft zu mir vergessen, und mein amtlich Recht gebrauchen; doch damit Ihr meiner Gewogenheit überzeugt bleibt, will ich der mir angehanen Beleidigung vergessen, und um Euch in Beziehung meiner Seelenhoheit eines andern zu belehren, so geh' ich in der Christnacht mit Euch, und will mir die Hand des geliebten Fräuleins erwerben.“

Auf diese Zusage wollte sich Martin entfernen, allein Deodatus rief ihn zurück.

„Eines habe ich vergessen,“ sprach er: „begleitet Ihr mich zu dem Teich hinaus?“

„Wenn Ihr es wünscht.“

„Ja, ja Martin, ich wünsche es; wir gehen selbänder, nicht etwa, als ob ich Euer bedürfte, um nicht allein zu seyn; denn dem Himmel Dank dafür, ich bin mir stets allein genug, ob am Tage oder in der Nacht, das gilt mir gleich, aber man ist ein schwacher Mensch, der, wie Rosenblatt in diesem Augenblicke frisch und roth, im nächsten aber dürr und todt; man hat zu Zweien doch bei allenfälligen Zuflößen, Ohnmachten und andern körperlichen Uebeln gleich Hilfe bei der Hand, und das ist, was ich gemeint haben wollte.“

Hierauf entfernte sich Martin zweideutig schmunzelnd, und der Amtschreiber, über das Heranreifen seiner Wünsche und Hoffnungen in angenehme Gedanken versunken, blieb allein zurück.

Ein überaus schöner Winter war diesmal über das Krainerland hereingebrochen. Die herannahenden Weihnachtsfesttage waren mild und heiter, denn der nordische Gast schien seine ganze Wuth für die spätern Monate aufbewahrt zu haben. Die Gegenden gewährten dafür einen sehr unfreundlichen Anblick, da Alles rings umher kahl und schmucklos dastand, und die weiße Decke mangelte, welche die nackten Wiesen umhüllen sollte. Nur die hin und wieder zerstreuten Nadelhölzer erfreuten sich noch eines grünen Schmuckes, und gewährten eine augenerquickende Dase in der traurigen Kunde. Die Christnacht selbst mit ihren heiligen Erinnerungen, mit den mannigfachen abergläubischen Wahrzeichen des Volkes, nähete heran, und wurde nebst den vielen Andern, besonders von Haarklein, mit liebebelegter Ungeduld erwartet. Nach sehnlichem Harren endlich erschien die Stunde, in welcher Martin ihn zu dem verabredeten Gange abholte. Die Nacht war hell, der Mond, von keiner Wolke verdeckt, konnte seine ganze Strahlensluth herabsenden, und der Nacht jenes unheimliche, ungewisse Grauen rauben, welches sie mit ihrer Finsterniß zu verbreiten pflegt. Deodatus trippelte an Martin's Seite gegen den Teich, der eine kleine Strecke vom Markte entfernt lag. Was war natürlicher, als daß dem Amtschreiber während dieser Wanderung jene unselige Willkijagd in's Gedächtniß kam, deren Schrecken noch immer in seiner Seele wurzelten. Seine Augen durchflogen furchtsam alle Richtungen der Gegend, und wenn sie jedesmal, ohne etwas entdeckt zu haben, rückkehrten, erhob sich ein erleichternder Seufzer in seiner Brust.

„Wie bald,“ fragte er nach einer Weile den Gerichtsdiener, „wird das Fräulein am Teiche eintreffen?“

„Um die eilfte Stunde“ lautete die Antwort.

„Ich glaube, jetzt ist's kaum zehn Uhr vorüber?“

Martin schwieg. „Warum gebt Ihr mir keine Antwort?“ fragte der Amtschreiber wieder.

Der Andere erwiderte: „Weil es nicht gerathen ist, auf einer nächtlichen Wanderung viel Worte zu verlieren.“

Haarklein wurde ängstlich. „Ach, Martin,“ begann er mit kläglichem Stimm, „es wär vielleicht besser gewesen, ich hätte den Gang nicht unternommen, sintemalen erst einige Monate seit jener verdammten Willkireiberei verfloßen, deren Schrecken mir noch in

den Gliedern stecken. Wenn wir uns nur nicht ver-  
sündigen.“

„Das Ganze ist ein frommer Betrug, der einem  
Liebenden leicht verzeihlich; wenn an der ganzen Sa-  
che ja etwas Unrechtes ist, so begeht es das Fräulein.  
Ihr seyd schuldlos, da Ihr zu diesem Schritte bere-  
det worden seyd.“

„Nun, wenn Ihr die Sache auf Euch nehmt,“  
antwortete der Amtschreiber etwas beruhigter, so soll  
es mir auf einige Pfennige mehr nicht ankommen.  
Martin, jetzt sehe ich erst ein, was Ihr für eine treue  
Seele seyd.“

(Fortsetzung folgt.)

### Feuilleton.

(Lantienen.) Das Nationaltheater in Pesth  
bestimmt drei Preise: für ein Volksdrama 50 Duca-  
ten, für ein Conversations-Lustspiel 60 Ducaten, und  
für ein ernstes Drama 100 Ducaten; außerdem ist  
für die Ausführung der gekrönten Stücke eine bedeu-  
tendere Lantieme bestimmt, als für die anderen Stücke.

(Hohes Alter.) In dem Dorfe Broska (Kreis  
Uzica in Serbien) lebt ein rüstiger Greis, Namens  
Maximus Paniz, der bereits ein Alter von 135 Jah-  
ren erreicht hat. Von seinen vier Söhnen zählt der  
älteste bereits 90 Jahre. Seine ganze lebende Nachkom-  
menschaft beträgt 181 Personen, wovon 99 weiblichen  
Geschlechtes.

### 1845. Verzeichniß VI. der vom historischen Provinzial-Verein für Krain erworbenen Gegenstände.

(Fortsetzung.)

40. Vom Herrn Ignaz Bernbacher, Inha-  
ber der mittlern goldenen Civil = Ehrenmedaille, und  
Hausbesitzer:

- a) Nachricht aus dem Hauptquartier des Feldmar-  
schalls Fürsten von Schwarzenberg zu Treßfaux,  
ddo. 30. März 1814, über die siegreiche Schlacht  
bei Fere Champenoise.
- b) Armeem-Nachricht ddo. Paris am 31. März, 1814,  
3 Uhr Nachmittag, über die Besetzung von Paris  
durch die Allirten.
- c) Programm zum Friedensfeste in Laibach am 10.,  
11. und 12. Juli 1814.
- d) Currende des k. k. prov. General-Suberniums in  
Istrien ddo. 1. Juli 1814, bezüglich der Reorgani-  
sation der montanistischen, Cameral- und Justiz-Be-  
hörden in Istrien.
- e) Patent Kaiser Franz I., ddo. 7. April 1815, ent-  
haltend die Creirung des lombardisch-venetianischen  
Königreichs.
- f) Armeebericht vom Jahre 1831, über die Kriegs-  
operationen des F. M. L. Mohr in Italien bei  
Ferrara und Bologna.

### 41. Vom Hr. Dr. C. A. Ullerpitsch:

- a) Nachricht der k. k. Gesellschaft der nützlichen Kün-  
ste in Krain, ddo. Laibach am 25. März 1785,  
mit der bekannt gegeben wird, daß Anton Einhart  
die Geschichte von Krain und den benachbarten Län-  
dern bearbeite, daher alle wohldenkenden Patrioten  
aufgefordert werden, dieses gemeinnützige Vorhaben  
nach Thunlichkeit zu unterstützen.
- b) Verordnung der Landeshauptmannschaft von Krain,  
ddo. Laibach am 11. December 1772, betreffend  
den Wirkungsbereich der in geistlichen und weltlichen  
Stiftungssachen aufgestellten Commission.
- c) Hauptbegebenheiten der Weltgeschichte in Tabellen,  
von G. Bredow. Fol. Altona 1806.
- d) Einzelne Blätter der Laibacher Zeitung und des  
Istrijischen Blattes von den Jahren 1806, 1814 und  
1820, nebst vier Broschüren verschiedenen Inhaltes.

### 42. Folgende Urkunden:

- a) Schenkungs-Urkunde ddo. Regensburg am 7.  
März 1067, der zu Folge Kaiser Heinrich IV.  
einige bei Parenzo in Istrien gelegene Besitzungen  
an Ellenhard, Bischof von Freisingen, überläßt.
- b) Urkunde Kaiser Friedrich II. ddo. Augsburg am  
7. Februar 1214, der zu Folge die Kirche von  
Aquila, in Anerkennung ihrer Treue und Anhäng-  
lichkeit, das Herzogthum und die Grafschaft Triaul  
und das Schloß Lucinico, alle Regalien in Betreff  
der Bisthümer von Triest, Capo d'Istria, Parenzo,  
Emonia, Pola, Concordia und Belluno, das Schloß  
Treven, die Mark Krain und Istrien als Geschenk  
erhält.
- c) Verordnung Ottokars, Königs von Böhmen, Her-  
zogs von Oesterreich, Steyermark und Kärnten,  
Herrn von Krain, ddo. 7. September 1276, be-  
züglich des Ankaufes lombardischer Waffen.
- d) Gnadenbrief Albrecht III. Herzogs von Oesterreich,  
Steiermark, Kärnten und Krain etc., ddo. Laibach  
am Palmsonntage (26. März) 1374, an die ge-  
treuen Unterthanen in der windischen Mark und in  
Mörzling, welche ihm nach dem Tode Albrecht Gra-  
fen von Görz zugefallen sind.

43. Vom Herrn Andreas Fleischmann,  
Kunst- und botanischen Gärtner am k. k. Lyceum zu  
Laibach, ein Exemplar seines Werkes: Uebersicht der  
Flora Krains. 8. Laibach 1844.

44. Vom Herrn Dr. Johann Bleiweis,  
k. k. Professor:

- a) Practisches Heilverfahren bei den gewöhnlichsten  
innerlichen Krankheiten des Pferdes. Von Dr. Jo-  
hann Bleiweis. 8. Wien 1838.
- b) Bukve sa kmeta, kako se ima per kupovanju,  
plemenenju, reji in opravljanju konj spló'h  
obnashati, de bi jih bolésen ohvaroval in v'  
njih unanjih in notrajnih bolésnih sam sebi  
svetoval in pomagal, spisal Dr. Janes Bleiweis.  
8. v'Ljubljani.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Direction des historischen Pro-  
vinzial-Vereins für Krain. Laibach am 10.  
April 1845.